Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 22

Artikel: Die ewige Entwicklung des Weltalls
Autor: Tschirn, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406391

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gekämpft wird, sondern daß nur zu oft die selbstsüchtigen Zwecke der Einzelnen mit dem Mantel der großen Ideen verdeckt werden. Schwaner ist ein Mensch voll von Güte und Vertrauen; zu ihm kamen in der Zeit der Volksschullehrernot jährlich hunderte von armen, gehetzten, friedlosen Menschen, die von ihm beraten sein, die auch materielle Hilfe haben wollten. Und er gab, wo er nur konnte, er gab immer wieder, wenn sich auch zeigte, daß es oft Unwürdige waren, die sich an ihn herangedrängt hatten. Auf die Dauer muß das bedrückend und entmutigend wirken, besonders wenn man kein robustes Nervensystem hat. So kamen über Schwaner Zeiten innerer und äußerer Not, u. er fürchtete, mit seinem Werk zusammenzubrechen. Doch in der höchsten Not fand er einen Ausweg, den vor ihm mancher Großer der Menschheit gefunden hat. — Schwaner ging in die Einsamkeit. Weit weg von Berlin in die Berge seiner waldeckischen Heimat. Dort, im Glast des Abendrotes, kam ihm der Entschluß, sich auf dem über seinem stillen Heimatdorf liegenden Berg anzusiedeln. Ein schlichtes einfaches Holzhäuschen sieht ihn jetzt alle Jahre wiederkehren. Einsam geht er durch die Wälder, mit den schlichten Menschen seiner Erde, mit Bauern, Ackerern, Händlern, Förstern verkehrend und ihnen seine Gedanken in das upländische Platt auslegend. Solch ein Bauer, ein heller Kopf, hat mal von ihm gesagt: „Das stimmt, er ist ja wohl ein Heide. Aber ich wünschte, daß alle Pastoren solche Heiden wären.“ Kein anderes Wort könnte ihn besser zeichnen.

Schwaner ist, wenn er so mitunter von den Menschen geht, kein müder Weltflüchtling. Im Gegenteil, seine Art ist Kampf. Aber er weiß, daß Leib und Seele am besten in der Natur und Stille zu sich selbst kommen. Und er kämpft für das ganze deutsche Volk. Jeden, der „strebend sich bemüht“, das schwere Tor der Wahrheit, das zu Reinheit und Licht führt, zu öffnen, grüßt er als einen Mitstreiter. Wollen nun diese Wahrheitssucher nicht auch ihm, über allerlei trennendes hinweg, die Hand reichen? Das ist Wilhelm Schwaners reinste Freude, wenn ihm Grüsse kommen von dort, wo kein Rang und Stand, kein Orden und Titel herrscht, aus dem Reich des freien Geistes.

Die ewige Entwicklung des Weltalls.

Von G. Tschirn (Breslau).

Schon Juli v. Js. veröffentlichte ich eine Vortrags-Skizze über die Frage, ob es eine Entwicklung des ganzen Weltalls geben könne. Ich war zu derselben angeregt worden durch die Bitte des Sprechers einer Freimaurer-Loge, der den Inhalt der betr. von ihm gehörten Sonntags-Erbauungsrede gern haben und verwerten wollte. Nach der Veröffentlichung im „Freidenker“ hat Gesinnungsfreund Hildebrand-Solingen einen kritischen Gegen-Artikel geschrieben. Meine kurzen Ausführungen haben auch sonst unerwarteterweise noch verschiedentliche Gegenstimmen geweckt, bis in die klerikale Presse hinein. Mir lag eine Rückäußerung schon lange im Sinn; doch kam ich nicht zu ihrer Niederschrift. Allerdings ist die Frage auch in bloßen Aufsätzen schwer zu erörtern; sie kann dabei gleichsam nur strichweise beleuchtet werden.

Hildebrand meint, wir müßten zunächst auf den Versuch verzichten, unser Selbstbewußtsein an Ewigkeits-Werte zu knüpfen; wir könnten unsere Willensrichtung nicht nach einer Weltalls-Richtung, sondern nur nach unserem eigenen Selbst, nach unserer eigenen inneren Organisation orientieren. Wir sind noch nicht in der Lage, uns erfolgreich Welträtsel-Lösungs-Aufgaben zu stellen; vielleicht wird die menschliche Gattung dazu später einmal reif werden. Wir haben nur durch die Natur oder allwirksame Schöpferkraft den Trieb einmal in uns, das Leben „aufwärts“ zu höherer Vollkommenheit hin zu führen, und diese Tatsache genügt, ohne daß wir Illusionen und phantastische Kombinationen dazu brauchen, die den faktischen Aufwärtstrieb vielleicht nur verwirren. „Du sollst keine andern Göttern haben neben d i r!“ formuliert Hildebrand selbst seinen theoretischen Ausgangs- und Richtungs-Standpunkt.

Da unser Gesinnungsfreund die Hoffnung auf künftige Welträtsellösungen nicht aufgegeben hat, da er auch den Drang kennt und ausspricht: „lieber auf das Leben ganz zu verzichten, als zu vegetieren und zu resignieren“ — so nehme ich an, daß er mit obigem Standpunkt nur als augenblicklichem, dürftigem Notbehelf sich begnügt, aber den elementaren Erkenntnistrieb, die unbezwingliche Sehnsucht nach einer festeren Basis unserer Lebens-Orientierung in sich selber leise revoltieren fühlt. Denn jener Standpunkt, das Lebensrichtungsprinzip nur aus dem eigenen Selbst zu schöpfen, hängt in der Luft. Mit seinen wissensdurstigen Fragen will ja das kleine Ich gerade über sich selbst hinauskommen, den zuverlässigen Zusammenhang seines zufälligen Einzelseins mit dem großen Ganzen ergreifen, um sich in dies Ganze mit hinein zu verschlingen, damit es einen dauernden, festen Halt gewinnt. Hinter mir gähnt die ewige Nacht des Nichtseins meiner Person; aus mir selbst weiß ich nicht, warum und wie ich entstanden bin, woher ich komme; ich weiß nur, daß ich einstens nicht war. Mein Bewußtsein, bis vor einigen Jahrzehnten überhaupt nicht dagewesen zu sein, legt mir nahe, was die Erfahrung an allen Wesen um mich bestätigt: daß ich in einigen Jahrzehnten wiederum nicht da sein werde. Wie hinter mir, so gähnt vor mir die Abgrundsnacht des Nichtseins meiner Person. Millionen freilich schöpfen aus ihrem Selbst den Glauben, daß sie ewig weiter leben werden, vielleicht auch schon früher gelebt haben. Wenn ich nun auch alles Glauben und Denken der Anderen von mir fern halte, ohne daraus für meinen Standpunkt irgendwelche Zweifels-Bedenken gelten zu lassen, wenn ich sage, ich richte mich nur nach meinem eigenen Selbst, schön, dann weiß ich: hinter mir, vor mir liegt das Dunkel meines persönlichen Nichtseins! Aber was ist dann mein kurzes Sein? Wozu ist es? Warum all der Schmerz und die Lust? Trägt es auch nur rein in sich selber die Richtung „Aufwärts“? Hat es nicht einen Auf- und Niedergang? nach der aufstrebenden Tendenz die Müdigkeit des Alters, die Neigung zum Sterben, zur Selbstauflösung? Bin ich selbst mir etwa kein „Welträtsel“? „Sich selbst hat niemand ausgelernt.“ Meine Lebensstimmungen und -Triebe wechseln von der Kindheit bis zum Greisenalter. Deshalb macht es doch tiefen Eindruck, wenn Millionen anderer Menschen den Aufstieg des Lebens leugnen, daß sie sich deshalb teils in eine andere Welt retten, teils zum Nichtsein des Nirvana streben, daß sie als pessimistische Philosophen dem Leben und der Welt das prinzipielle Todesurteil sprechen usw. Kann man sich aus dem Sumpfe des Versinkens retten, indem man sich bloß selbst mit eigener Hand am eigenen Schopfe zieht? Was heißt dann überhaupt noch „aufwärts“? Ist das nur mein subjektiver Begriff ohne Allgemeingültigkeit?

Nein; e i n e n „Gott“ neben dem eigenen Selbst, e i n e n größeren Zusammenhang über das kleine Ich hinaus braucht jeder, der nicht glatt in den Abgrund der Sinnlosigkeit stürzen will, nämlich: die Menschheit. Auch Hildebrand denkt bei seinem Satze: „Du sollst keine anderen Götter haben neben dir!“ sicherlich in einer nur nicht klar auseinander gehaltenen Weise neben dem zufälligen Einzel-Selbst an das allgemeine menschheitliche Ich, das jeder Persönlichkeit zukommt, das sich in jedem Individuum individuell widerspiegelt, aber doch auch das gemeinsame Wesen aller geistigen Individualitäten vorstellt.

Als bloß individuelles Einzelwesen kann kein Mensch auch nur in der eigenen Vorstellung wahrhaft existieren; er stammt nicht von sich selber ab; er knüpft die Entstehung seines eigenen Geistbewußtseins an Eindrücke und Lehren von Anderen, Eltern, Freunden, Lehrern, Denkern und Dichtern usw., von denen sein Sprechen und Denken, sein Selbst erweckt und genährt worden ist, wie er durch vielfältige Erinnerungen weiß. Die Existenz meines Ichs hängt unmittelbar mit der Existenz anderer Ichs zusammen. Und dieser feste Zusammenhang der gleichartigen Menschenwesen füllt auch den dunklen Abgrund vor und nach meinem persönlichen Dasein insofern aus, als er mir in der früheren Menschheit den Keimesgrund meiner noch nicht vorhandenen Persönlichkeit und in der künftigen Menschheit das Fortwirken meines erstorbenen Lebens zum Bewußtsein bringt. Erst in diesem Zusammenhange des Menschen mit der Menschheit kann wohl von dem Aufwärts-Trieb in unserer Lebensrichtung gesprochen werden, aber kaum im einzelnen Menschenselbst, das nur ganz für sich allein Geltung hätte.

Wie gesagt, glaube ich, daß Hildebrand in diesem Gedankengange mit mir ziemlich einig sein wird. Diesen einen Schritt aus dem bloßen eigenen Selbst heraus zu den anderen Menschen hin, die Anknüpfung des Einzellebens an den höheren Wert des Gattungslebens dürfte er wohl mit machen, um das Ich aus dem Abgrunde des Nichts zu erheben und zu erretten. Auch all die Philosophen, die von der Selbsterkenntnis, von der Kritik und Untersuchung des eigenen Bewußtseins, von der Tatsache des Ich ausgehen, stellen ihre philosophischen Ergebnisse ja nicht bloß als für ihre einzelne Person gültig hin, sondern als selbstverständlich allgemeingültig für alle denkenden Wesen. Und doch, wenn diese innere Gleichartigkeit der denkenden Menschen nur einfach vorausgesetzt, nicht als reale innere Wesens-Gemeinschaft philosophisch klar dargetan und begründet wird, dann liegt schon hier ein blinder „metaphysischer Glaube" vor, um Hildebrands Ausdruck zu gebrauchen. Dieser Glaube wuchert ganz naiv in größter Ueppigkeit mit den dicksten Selbstwidersprüchen. Die übliche Erkenntniskritik eines Philosophen kann doch unmittelbar nur Tatsachen des eigenen Bewußtseins feststellen. Wie das Bewußtsein des Anderen ist, davon weiß niemand etwas unmittelbar, wenn er nach der bisherigen individuell-persönlichen Forschungsmethode Inhalt, Umfang, Wesen und Grenzen „seiner" Erkenntnis klarstellt. Trotzdem nimmt auch ein Kant einfach die Tatsachen „seiner" Erkenntnis als allgemeine Ergebnisse „der" Erkenntnis schlechthin, als gemeinsamen Bestand für viele, für alle „intelligiblen Wesen", obwohl er sogar die Begriffe „Vielheit, Allheit" etc. nur als subjektive innere Denkformen (Kategorien) betrachtet, sodaß er gar keine äußere reale Vielheit geistiger Wesen statuieren kann. Die Vielheit oder Gesamtheit denkender Geister existiert darnach ja selber nur in seiner Vorstellung. Zu einem objektiven Reich des Geistes und der Wissenschaft gibt es hierbei überhaupt keinen Weg. Mit fest zugeschlossenen Augen wird trotz aller Widersprüche dies Gemeinschaftsreich der menschlichen Vernunft nur eben doch angenommen, weil sonst ja auch jedes gemeinsame Philosophieren von vornherein zwecklos und unmöglich wäre. Das urwüchsig soziale Wesen des Menschengeistes, an dem jedes individuelle Bewußtsein unmittelbar, naturgegeben seinen Anteil hat, von dem es nur ein Stück ist, hat bisher in der Philosophie noch nicht die helle, klare, aller Erkenntnismöglichkeit zu Grunde liegende Anerkennung gefunden; darum mußte es immer unbewußt vorausgesetzt werden, ob es auch zum System im gröbsten Widerspruche stand. Man denke etwa an Kants antisociale absolute Willensfreiheit des unsterblichen Individuums. Die ganze Sprache, Ausdrucksweise, Denkart und Begriffswelt der Philosophie basiert noch viel zu sehr auf dem rein individualistischen Denken, daß nicht nur der denkende Einzelgeist, sondern auch der gedachte Einzelbegriff immer als zu scharf abgesondert, nur für sich seiend dasteht. Darin liegen auch hauptsächlich die sogenannten „Welträtsel" begründet. Es sind wesentlich künstlich geschaffene Klüfte der Begriffsbildung. Im hier gegebenen Zusammenhang sei noch — wie schon auf Kants Kategorien-Tafel, so — auf Kants Nachfolger Fichte verwiesen, der in seiner Wissenschaftslehre als ersten und obersten, absolut unbedingten Grundsatz den der Identität aufstellte: A = A! und als besondere Form desselben: Ich = Ich! — Wie in aller Welt soll gerade bei der absoluten Geltung dieses Satzes die Denkmöglichkeit bestehen: Ich = Du! Du = Ich? Und doch liegt ja das ganze soziale Wesen des Ich darin, daß es unmittelbaren Anteil am Wesen des Anderen hat. Der Satz: Ich = Ich! kann nur bedingt gelten; das Ich ist sich faktisch auch gar nicht vom Entstehen bis Vergehen absolut gleich, sondern im Wandel begriffen. Und das sich gleich bleibende „Ich", die Identität, kann nicht, darf nicht von dem wandelbaren „Ich" wie etwas Besonderes abgetrennt werden. Die identische Einheit und die vielfältige Veränderung machen nur zusammen erst das „Ich" aus. Auch schon für das Werden und Dasein der Persönlichkeit gilt der Identitätssatz: Ich = Ich! nicht absolut. Denn ich bin z. T. identisch mit meinen Eltern, ein Stück von ihnen. Ich bin als sprechendes, denkendes Wesen ein Stück meiner Volksgemeinschaft. Ich bloß als Ich hätte keine Sprache; diese ist ein Gemeinschaftsprodukt, wie dann die ganze Geistesbildung. Ich = Ich, absolut hingestellt, ist Unsinn, endet ins Nichts.

Ich wollte daran beispielsweise dartun, wie man die Grundlagen des Philosophierens neu prüfen und schaffen muß, um an die großen Denkprobleme selbständig heranzukommen. Man hat bisher die soziale Wesensgemeinschaft des Menschengeistes nur blindlings widerspruchsvoll als „metaphysischen Glauben" hingenommen. Und diese Wesensgemeinschaft erhellt doch klar bei einer Richtigstellung der Begriffe bis in die Mathematik hinein, bis in die Elementarbegriffe der Einheit und der Vielheit, daß das Eine seiner Natur nach Anteil am Vielen haben muß und umgekehrt; daß darnach überhaupt alle Begriffe ihres absoluten Charakters entkleidet werden müssen und in unserem Denken nur relativ gelten dürfen.

Wenn dann aus den untersten Grundlagen der philosophischen Sprache und Erkenntnis die helle Brücke und das elementare Verbindungsband von Ich zu Ich auftaucht, die urwüchsig-naturgegebene soziale Gemeinschaft der Individuen, dann wird damit auch philosophisch-prinzipiell die weiterhin ebenso denknotwendige Brücke vom Ich zur ganzen Welt neu geschlagen, das innerlichst-soziale Band des Menschen zur Natur geschlungen, daß er als ein Stück seines Geschlechts auch ein Stück des Universums ist und sein kann, womit das ganze Menschheitsleben seinerseits aus dem Abgrund der Sinnlosigkeit steigt. Denn was nützte es, das Ich in die höhere Menschheit zu retten, wenn diese Menschheit selber keinen höheren Zusammenhang über sich hat, sondern in den Abgrund der Sinnlosigkeit stürzt, weil ja auch das ganze Erdenleben einmal aufhört, so gut wie mein kleines Ich. Dies läßt sich hier nur andeutungsweise betonen, weil die selbständige Neugestaltung des Philosophierens eben ein ganzes System der Weltenträtselung bedeutet. Aber ein besonderes Moment des jüngsten neuzeitlichen Denkens gibt der Vorstellung vom Zusammenschluß des Menschen mit der Natur ohne weiteres für jedermann ein gewaltiges Fundament, auf dem ein Kant und Fichte noch

nicht stehen konnten: die Entwickelungslehre, die das menschliche Geistesleben ohne Zweifel als etwas allmählich Entstehendes aus dem niederen organischen Naturleben herleitet. Und wie diese dabei praktisch die künstlichen Trennungen, Grenzen und Klüfte zwischen den Arten der Wesen, zwischen Lebendigem und Unbelebtem mehr und mehr beseitigt, so ergibt sich ganz ähnlich auch die Neugestaltung der feststehenden Begriffe, daß diese relativ, „fließend" werden, dient auch die prinzipielle Erweichung der versteinten Wort-Ueberlieferungen dazu, die innere Verwandtschaft und Uebergangs-Möglichkeit zwischen Geistesleben u. Naturleben hervorleuchten zu lassen, daß ein Gesetz, ein Grundwesen beides durchzieht und durchdringt. Gegenüber der allzu individualistischen Erkenntnistheorie, die rein vom Ich ausgeht, bemerkten wir, daß das Ich „a priori" in gewisser Beziehung gleich Du, gleich dem Andern ist, nicht schlechthin nur für sich, nicht absolut Eines, sondern zugleich ein Vieles. Damit öffnet sich der abgeschlossene individuelle Menschengeist, um die ganze Außenwelt voll in sich hinein strömen zu lassen und um selbst in diese hinüberzuströmen. Aber noch mehr! Wie im tiefsten Wesen gleichartig zeigt sich damit das denkende „Ich", das eine Vielheit zu individueller Einheit zusammenfaßt, dem Universum der Natur, welches so recht im höchsten Sinne die Einheit des unendlich Vielen, eben „Das All" ist! Das gilt im tiefen neuverstandenen Sinne nicht äußerlich, wie ein Rahmen die Fülle des Stoffes zusammenfaßt, sodaß Einheits- und Vielheitsbegriff von einander getrennt erscheinen, sondern lebendig-geistig-innerlich, daß die Welt schlechtweg zugleich Einheit und Vielheit ist, eine individuelle und soziale Wesenheit, eines ins andere. Diese qualitative Gleichartigkeit vom Ich zum Weltall, die tiefer geht, als etwa die Harmonie der Leibnitzschen Monaden, welche alle das Universum in sich widerspiegeln, läßt auch die überlieferten Gegensätze der Begriffsdefinitionen: Kraft und Stoff, Ideales und Reales, geistige und materielle Substanz etc. weit hinter sich; diese sind nicht mehr letzte unerklärbare Grund-Begriffe, sondern lösen sich als sekundäre Begriffe in der überragenden Bedeutung der Viel-Einigkeit, des Sozial-Individualprinzips auf, welches ebenso dem bewußten, wie dem unbewußten Sein als Urwesen zu grunde liegt, mit einer mehr als mathematischen Gewißheit, denn selbst das Mathematische ruht auf jenem Prinzip. Wenn man so oft bewußt und unbewußt den Begriff „Geist" absolut immaterial zuspitzte, ihn als das Körperlose definierte und schlechthin von der materiellen Natur abtrennte, dann ist es natürlich von vorn herein logischer Unsinn, hinterher doch nach einer Gemeinsamkeit beider absolut entgegengesetzter Begriffe zu suchen. Das liegt aber nicht in den getrennten beiden Wesenheiten, sondern an der eignen verkehrten Willkür-Art des Denkens.

Die Vertiefung und Verinnerlichung des Viel-Einheits-Begriffs, die seit Pythagoras' Zahlenlehre und Platos Ideenlehre oft genug in der Philosophie klar angedeutet, aber nie systematisch durchgeführt worden ist, wirft auch neues Erkenntnislicht auf das Wesen von Zeit und Raum, Ewigkeit und Unendlichkeit. Die Kantische Philosophie hat diese Begriffe allzusehr verwirrt, auch bei Denkern, die prinzipielle Gegner Kants sind. Wie Kant die Vielheit etc. als bloße Kategorie, Denkform der Vernunft, im Menschen erklärte, aber die reale äußere Vielheit der Menschen ruhig bestehen ließ, wie er desgl. die Kausalität, das Gesetz von Ursache und Wirkung, als Kategorie im Menschengeist ansieht, aber eine Wirkung von außen durch die „Dinge an sich" konstatiert, weshalb sogar ein Fichte die Kritik der reinen Vernunft eher für ein Werk des Zufalls, als das eines denkenden Kopfes halten wollte, so hat Kant ja auch die Idealität von Zeit und Raum „bewiesen", daß Zeit und Raum nur unsre inneren Anschauungsformen seien, wonach es also in Wirklichkeit ein zeitliches Vorher und Nachher, ein räumliches Außerhalb des denkenden Geistes nicht geben könnte. Konsequent gedacht, führt Kants Philosophie dazu, wie Jacobi sagte, daß das Ich nur in sich selbst, wie eine Auster in ihrer Schale lebt und nichts außer sich hat. Speziell diese „Idealität von Zeit und Raum" macht nun auch heute den philosophischen Denkern noch viel zu schaffen. Gewiß sind Zeit und Raum Anschauungsformen meiner Vernunft, Ordnungsfaktoren der Betrachtung, welche das ungebunden Viele im Nacheinander und Nebeneinander mit einander in Beziehung setzen, gliedern, vergleichen und somit einander einen. Nur ist die Einigung des Vielen eben nicht bloß meine geistige Organisationsanlage, nicht bloße Idealität, sondern gilt real vor dem Ich, über dem Ich, neben dem Ich als Weltallsprinzip, auch in den Begriffen Zeit und Raum; d. h. Zeit und Raum als Ordnungs-Faktoren, welche das Vielerlei sondern und zusammenbinden, individualisieren und socialisieren, haben Idealität wie Realität in sich, sind ihrerseits auch über diesen Gegensatz hinaus; sie einen äußerlich-innerlich die tatsächliche Ewigkeit und Unendlichkeit mit meinem Ich!

Nach alledem kann der Begriff der Entwickelung überhaupt erst zu seinem Recht und Werte kommen. Entwickelung als die Macht, die wir jetzt anerkennen, setzt doch selbstverständlich voraus, daß Zeit und Raum nicht bloß ideale Anschauungsformen, sondern auch real existierende Faktoren sind, daß die Ewigkeit und Unendlichkeit außer mir in mir wirkt. Darnach tut sich, nicht naturwissenschaftlich, sondern rein-philosophisch, von allen Weltnebeln und Weltsystemen der unendlichen Vergangenheit wie Zukunft die innere Verbindung mit meinem Ich, mit meinem Bewußtsein auf!

Erst nach Ueberwindung der Kantischen Vorstellungswelt, welche die Zeit-Ewigkeit und Raum-Unendlichkeit so verwirrend einschränkt, z. B. auch deshalb Anfang und Anfangslosigkeit der Welt nebeneinander gelten läßt, kommen wir dazu, uns an die wahre, reale Unendlichkeit als vertrauten Begriff zu gewöhnen, ihn verstehend in uns aufzunehmen. Es ist erstaunlich, wie ungewöhnt uns der Unendlichkeitsbegriff ist und wie widerspruchsvoll er noch angewandt wird. In gegnerischen, aber auch anderen Kreisen hat man oft von der „Entropie" des Weltalls gesprochen, daß zwischen den Weltkörpern gesetzmäßig ein Ausgleich der Temperatur etc. etc. erfolge und deshalb in unendlicher Zeit die ganze Welt einmal zur völligen Erstarrung, zum toten Punkt gelangen müsse. Schon Friedr. Alb. Lange hat den drastischen Fehlschuß hervorgehoben, daß man dabei zu der unendlichen Zeitwirkung eine endliche Welt setze. In der unendlichen Welt kann nur eine unendliche Annäherung an einen gewissen Gleichförmigkeitszustand, nie ein Ende der Wechselwirkung gedacht werden. Aehnlich irrig schreibt Hildebrand in seinem Artikel, daß die Entwickelung der Welt, die im vorherrschenden Aufwärtssteigen den jetzigen Zustand erreicht habe, irgend wann einmal einen ersten Anfang gehabt haben müsse, da sie nur von einem bestimmten Ausgangspunkte aus denkbar sei. Aufwärts-Entwickelung und rückwärtige Endlosigkeit seien schlechthin unvereinbare Gegensätze.

Das ist eine seltsame Gedanken-Aufstellung, die an den unhaltbaren Satz erinnert, daß alles kausale Geschehen eine „erste Ursache" gehabt haben müsse. Es liegt darin eine willkürliche Abschneidung des Unendlichkeits-Begriffes, für die kein Grund angegeben wird und kein Grund abzusehen ist, so wenig, wie man einen Anfang der Zeit auf die „erste Sekunde" gründen kann oder einen

Anfang des Raumes auf den „ersten" Meter. Nicht von „einem bestimmten" Punkte, sondern von wahrhaft unendlich vielen Punkten aus zeigt sich uns die Höherentwickelung denkbar, zu jedem andern Punkte des Weltgeschehens hin, da wir nur beliebig die zwei angenommenen Zustände mit einander vergleichen, in Beziehung setzen, indem wir den „höheren" aus dem „niederen" durch Entwickelung herleiten. Und diesen Maßstab des Höheren und Niederen entnehmen wir unserem Leben, unserer Welt. Vielleicht liegt Hildebrands Irrtum darin, daß er unbewußt einen absoluten äußeren Maßstab über die Weltentwickelung angelegt denkt, wozu ein absoluter äußerlich „bestimmter Anfangspunkt" allerdings nötig wäre. Die aus dem christlichen Dualismus und scholastischen Dogmatismus herkommende Philosophie verstrickt uns noch gar leicht in ihren feinen Begriffsfäden, ohne daß einer es weiß und dulden will. Man kann unwillkürlich noch leicht mit „intelligiblen" Jenseits-Augen wie von außerhalb und oberhalb der Welt auf das Naturgeschehen blicken und es nun gleichsam göttlich-absolut bewerten wollen. Dann steckt man unbewußt von vorn herein in unentwirrbaren Irrungen, weil man ja den Zusammenhang mit der Weltgesetzmäßigkeit, den natürlich-notwendigen Erkenntnisstandpunkt von vorn herein preisgegeben hat. Auch bei der „Entwickelung" müssen wir sorgsam darauf bedacht sein, sie nicht als absoluten Wertmaßstab der Welt, sondern als relativen Begriff zu fassen. Sofern ein Messen und Bewerten in ihm liegt, messen wir nicht von einem bestimmten Anfangspunkt, sondern von uns aus, wie wir die zeitliche und räumliche Unendlichkeit von uns aus messen. Daher verknüpfen wir mit dem Entwickelungsbegriff so viel Persönliches, Hoffendes, Optimistisches. Das ist die subjektive Färbung, die Gefühls-Ausstattung unseres Lebenstriebes, den die Natur uns als unsere Form des in ihr allgemein waltenden Entwicklungsdranges gegeben hat. Wir werden objektiv-gesetzmäßig getrieben und treiben subjektiv-selbst „vorwärts". Wir werden deshalb bei Anwendung des Entwicklungsbegriffs nie völlig von der subjektiven Trieb-Färbung los kommen, werden uns aber doch bewußt werden können, daß darunter etwas Objektiv-Gesetzmäßiges, Mathematisch-Notwendiges liegt, für das kein Gefühlswert in Betracht kommt. Der Gedanke der All-Entwickelung hat etwas, was uns persönlich freut: die Welt wird ewig großartiger, vollkommener, schöner! das reißt uns empor. Aber das ist nur die subjektive Seite des Entwickelungstriebs in uns selbst. Für uns, die wir selber die Entwickelung mit Lust als unsern Lebenstrieb fühlen, wird die Welt wirklich schöner und wertvoller, wenn sie sich als Ganzes von Ewigkeit zu Ewigkeit entwickelt. Aber deshalb müssen wir uns hüten, zu denken, daß die Welt durch ihre Entwickelung auch im absoluten Sinne vollkommener und wertvoller würde, gleichsam vor dem Auge eines absolut urteilenden jenseitigen Geistes. Unsere Wert-Maßstäbe gelten in der Welt, aber nicht über der Welt. Am besten können wir uns über die subjektive Bewertung eines Gesetzes erheben, wenn wir es als mathematisch geltend betrachten. Die ehernen klaren Gesetze der Zahl, der Winkel, Kreise etc. haben am meisten etwas Unpersönliches, Uninteressiertes an sich, deren Geltung nichts mit Lust und Schmerz zu tun hat.

Kann man für das Entwickelungsgesetz nun auch solch einen tieferen „unpersönlichen" Charakter statuieren? Bisher hat die Philosophie noch keine gültige Erklärung gefunden, was eigentlich Entwickelung sei. Hauptsächlich war sie daran gehindert, wie immer wiederholt werden muß, durch ihre dogmatische Begriffs-Erstarrung, wodurch insbesondere das Prinzip der Einheit, des Zusammenschlusses, der sozialen Bindung, von dem Prinzip des Vielen, Manigfaltigen, Individuellen, losgelöst wurde und darnach nur äußerlich-künstlich mit ihm in Beziehung kam. Die Einheit war sozusagen der Rahmen, der ein buntes Vielerlei zusammenfaßte; die Form, die eine zerfließende Masse gestaltete. Der Einheits- und Vielheitsgedanke stehen dabei wohl in ständiger äußerer Berührung, aber nicht in innerer, lebendiger Wesensbeziehung, daß einer nie ohne den andern gedacht werden kann. Grade diese innere Verbindung des Individuellen und Sozialen macht aber überall erst das Wesen und Leben der Begriffe aus, ist die Grundlage für alles Denken und Sein. Wir bemerkten schon, wie Raum und Zeit als zusammenfassende und auseinanderhaltende Ordnungsfaktoren ihre Idealität und Realität erwiesen. Eine ähnliche Betrachtung könnte man auf den Begriff der Kausalität anwenden, die nicht bloß Kategorie (nach Kant) oder bloß gewohnheitsmäßige Verkoppelung zweier Erscheinungen in unserer Vorstellung ist (nach D. Hume), sondern ebenso als realer Zusammenhang die Dinge verbindet. Daß die absolute Einheits-Identität des Ich unhaltbar ist, sahen wir an Kants und Fichtes Prinzipien; das Ich ist seinem Wesen nach eine Einheit, die unmittelbar am Andern, am Vielen Anteil hat. Eben dasselbe kommt der „Idee" Platos zu, der „Zahl" und Ordnung des Pythagoras.

Maß, Gesetz und Begriff sind an sich selber nur möglich als Einheiten, welche das Mannigfaltige durchwalten. Die ganze Begriffsbildung selber ist ein Zusammenfassen und Absondern, Einen und Teilen, Sozialisieren und Individualisieren. Kurz, alles Denken und Sein hat zum Grundwesen: Die Viel-Einigkeit.

Als eine Form dieser All-Grundwesenheit zeigt sich uns nun auch: die Entwickelung. Entwickelung verbindet innerlich die zeitlich auseinander liegenden verschiedenen Welten, die Welt von heut mit der vor einer Million, vor einer Billion Jahren. Sie hat nicht nur Idealität an sich, indem wir sie als Maßstab mit den Urteilen „höher" und „niedriger" anwenden, sie ist auch Realität, indem sie objektiv den vollen lebendigen Zusammenhang der zeitlich auseinander liegenden Welt-Zustände zu der innerlich-einen Welt begründet. Welt-Epochen, die nicht durch Entwickelung mit einander in lebendiger Verbindung stehen, würden eine zerrissene, sinn- und zusammenhangslose Welt geben. Eine Lücke und Durchbrechung des Entwickelungsgesetzes wäre eine ähnliche Zerstörung der Weltordnung wie eine Lücke und Durchbrechung des Kausalitätsgesetzes. Wie die wesenhafte Verbindung des Einen mit dem Vielen, der Identität mit der Wandelbarkeit, des Individuellen mit dem Sozialen das wahre „Ich" bedingen, so zeigt die Entwickelung uns die ganze Welt im wechselvollen Auf und Nieder durch Entstehen u. Vergehen als eine unendlich im Wandel begriffene und dennoch identische, als stets andere, neue und doch die alte, gleiche, zeigt unendliche Veränderlichkeit bei innerlicher Stetigkeit; das ist das unterste Wesen der Entwickelung, ihr mathematisch-gesetzmäßiger Grundcharakter, der jenseits aller persönlichen Empfindungs-Maßstäbe liegt, jenseits von Optimismus und Pessimismus, der aber selber schon den Quell des Persönlichen in sich birgt, da die aus unendlich vielen, verschiedenen Moment-Welten erwachsende eine Ewigkeits-Welt die unterste und größte Offenbarung des sozial-individualistischen Prinzips ist. Die mathematisch-abstrakte Weltaufgabe: das unendlich Viele unendlich zu einen, bedeutet innerhalb von Zahl und Zeit und Raum und Kausalität und unserer ganzen konkreten Begriffswelt: „immer mehr" Vielheit zu „immer mehr" Einheit zu bringen. Der Steigerungsbegriff: immer mehr Vielheit und Einheit, immer größere, höhere Vieleinigkeit veranschaulicht uns das Nie-fertig-werden der Auf-

gabe, das Unendliche der ewig fortwirkenden Wechselbeziehung und dabei das Relative des Werturteils und, daß das Gleichgewicht zwischen dem immer mehr Einen und Vielen doch ewig dasselbe bleibt, daß der immer höhere Vielheitswert durchaus dem kompensierenden immer höheren Einheitswert entspricht und nicht die Rede ist. Ob ich in der Arithmetik eine Zahl von einer absoluten Wertsteigerung des Weltalls dabei sich in 2 Hälften, 10 Zehntel, 1000 Tausendstel gliedern sehe, das ändert an ihrem Werte nichts. Aber die Gliederung macht sie mir reicher, verinnerlichter, lebendiger. So veranschaulicht sich uns, wie die Welt mathematisch gleichwertig bleiben und doch ein immer größeres System mit reicherem Innenleben werden kann, wie sie sich ewig immer mehr vergeistigt, ohne ihren Grund-Bestand zu ändern. Der Steigerungsbegriff veranschaulicht eben auch wieder nur die Vorstellung, wie ein im Grunde sich gleich Bleibendes, Einheitliches, Identisches doch fortwährend etwas Neues, Anderes, „Höheres" wird. Jeder Begriff ist ja nur eine individuelle Neu-Beschreibung des immer gleichen Urprinzips der Viel-Einigkeit, wie jegliches Dasein eine individuelle Form eben desselben ist.

Hierbei scheint mir die Gelegenheit günstig, nebenbei ein Wort über das Wesen des philosophischen Definierens und Erklärens im allgemeinen zu sagen. Die Erklärung eines Begriffes kann nicht darin bestehen, daß ich einen unbekannten Begriff durch bekannte absolut ersetze und erschöpfe. Wer auf diese Art Welträtsel lösen will, setzt schon wieder von vorn herein falsch voraus, als ob es absolut gleichartige, identische Begriffe gäbe. So wie aber der Begriff an sich selber nur eine relative Einheit des Mannigfaltigen ist, kann er auch nur in relativer Einheit mit anderen stehen. Auch er hat den Charakter des Individuellen, das ans Soziale gebunden ist, aber als Individuelles nicht restlos mit Anderem vertauscht werden kann. Erklären bedeutet also auch nur etwas Relatives: „Immer klarer" machen ohne absolutes Fertigwerden; bedeutet ein: Malen, Schildern, Vergleichen, in Beziehung setzen; wie ja auch das Gewisseste, die Selbsterkenntnis, nie erschöpft und fertig, sondern nur „immer tiefer", fester, klarer, gewisser wird. So ist auch Welterätselung und Begriffserklärung nicht ein völliges, fertiges Ausschöpfen von Begriff zu Begriff, sondern ein relatives und doch reales Verknüpfen, Vereinen der Vorstellungen, wachsend ohne Ende, ohne Grenzen, ohne Klüfte des absoluten Nicht-Wissens und Unerklärlichen. Wie ich mich selbst erkenne, ohne mich „aus"zukennen, so im Innersten wahr erkenne ich die Welt, ohne sie „aus"zukennen. Denn auch ich bin ja ein Unendliches, bin das Viel-Eine.

So also gebe ich auch die „Erklärung" des Entwickelungsbegriffs, daß er die unendliche Wechselbeziehung bedeutet: „immer mehr" Vielheit zu „immer mehr" Einheit zu bringen, immer mehr zu individualisieren und zu sozialisieren, immer mehr auseinander und zusammen zu führen zu höherem, komplizierterem, geistigerem System der stets eigenartigeren, selbständigeren Einzelglieder. Das ist die mathematisch einfache und doch so kunstvolle „Zielstrebigkeit" der ganzen Welt, in der alles seinen ewigen Zusammenhang findet. Ich glaube: darauf, daß der Mensch und die Menschheit fortschreitend die höhere Persönlichkeit Hand in Hand mit der höheren Gemeinschaft hervorbringt, brauche ich hier nur kurz hinzuweisen. — Höhere Individualisierung bei innerlicherer Gemeinschaftsart charakterisiert das organische Leben gegenüber der unorganischen Natur, charakterisiert das System gegliederter Welten vor der chaotischen Nebelmasse. Die Entwickelungstendenz, sich immer mehr individuell auseinander zu entfalten und sozial zusammen zu verschlingen, ist in der „geistigen", wie organischen, wie anorganischen Welt vorhanden; nur graduell verschieden, aber als die nämliche Grundtendenz. Die Lücken der bisherigen Natur-Erkenntnis sind eben Lücken, aber keine Widersprüche gegen die ewigeinheitliche Entwickelung vom Chaos zum Menschen, von Weltsystem zu Weltsystem. Widersprüche dagegen kommen nur aus unzulänglicher Begriffsbildung. Vielmehr ist nach allem Dargelegten die Anwendung des Entwickelungs-Begriffs aufs ganze Weltall nicht bloß ein „Glaube", welcher der Vernunft nicht widerspricht, sondern eine mathematisch zwingende Denknotwendigkeit. Es hält nur sehr schwer, — da die überlieferten Begriffe tief im Unbewußten einmal ihren gewohnheitsmäßigen Vorstellungs- und Gefühlswert haben, — diese unterste „Umwertung aller Werte," diese unterste „Kritik aller Erkenntnis" praktisch durchzuführen. Ich weiß das aus Erfahrung nur zu gut. Obwohl ich seit über einem Vierteljahrhundert persönlich den klaren Standpunkt der Begriffs-Neugestaltung, der Welterkenntnis und „Welterätselung" gefunden zu haben glaube und ihn immer fester und klarer werden sehe, fühle ich immer noch das schwere Ringen gegen die feinen Verstrickungen der überkommenen „absoluten" Wertbegriffe, die wohl nur langsam in Generationen, aus der Gedankenwelt entschwinden werden. Auch der freieste Denker kann vielfach von Einflüssen seines Bildungsganges, von den Autoritäten herrschender Begriffe und „Systeme „dogmatisch" bedingt und tief verstrickt sein. Man braucht nur an Nietzsche zu denken. Und die herrschende Philosophie, die aus dem Christentum hervorgegangen ist, trägt den Agnostizismus, das Nicht-Wissen vom tiefsten Wesen der Welt, einmal in sich. Deswegen hat diese Meinung sogar den Schein des Wissenschaftlich-Vornehmen und sieht auf die „naive" Erkenntniszuversicht des „Laien"-Verstandes voll Gelehrsamkeitsbewußtsein herab. Die fundamentalen Naivetäten der schwer gelehrten Begriffsphilosophie und des gepriesenen bisherigen Kritizismus werden dabei mit dem Mantel der Autoritätsliebe zugedeckt.

Ich meine damit beileibe nicht etwa Freund Hildebrand, als ob ich ihn persönlich treffen möchte; nein, ich ziele damit auf die gesamte herrschende Art zu philosophieren. Ich ziele, ich arger Sünder und Ketzer, auf die heiligsten Autoritäten der modernen Philosophie, von Kant bis Schopenhauer und Nietzsche, die alle in jenen naiven Begriffswidersprüchen gefangen liegen. Ich finde es deshalb sogar durchaus erklärlich, daß auch unsere freidenkerischen Vorkämpfer den Weg zum Baume der Erkenntnis so vielfach als verboten und verwehrt betrachten, daß auch sie sich mit Surrogaten der Erkenntnis, statt mit Ewigkeitswerten begnügen. Ich finde das in den Bildungsverhältnissen so wohlbegründet, daß ich ruhig überzeugt bin, sie werden auf Jahrzehnte hinaus ihre Verstrickung gar nicht recht merken und glauben wollen, werden ihre Abhängigkeit von einseitigen christlich gefärbten Begriffsdogmen gar nicht zugeben, sondern in der Philosophie noch weiterhin das Ohnmachtsbekenntnis des Menschen als seinen vornehmsten Ruhm preisen, bis endlich einmal „der alte Adam" mit seiner Sündenschwäche sich kraftvoll umgetauft hat und auferstehe als neuer Mensch: Faust!

Ernst Haeckel-Schatz für Monismus.

Herr Prof. Dr. Ernst Haeckel veröffentlicht folgenden Aufruf:

An meine Freunde, Schüler und Anhänger!

Wie mir von mehreren Seiten mitgeteilt wird, beabsichtigt eine Anzahl meiner Freunde, Schüler und